

Dicht bei seinem Heim angelangt, blieb er mit einem Male stehen und fuhr erschrocken zusammen. Er vermisse seine Brieftasche, die er, wie er genau wußte, beim Verlassen des Bureaus noch in seine Rocktasche gesteckt hatte. Mit nervöser Hast suchte er überall in seinen Kleidern, aber vergebens; der ihm sehr werthvolle Gegenstand, welcher zwar kein Geld, dagegen unter anderen seine sämmtlichen Zeugnisse enthielt, war verschwunden.

„Ich werde sie verloren haben,“ sprach er endlich resignirt zu sich selbst, „und da dieselben für keinen anderen Menschen irgendwelchen Werth besitz, so hoffe ich sie durch eine Belohnung, die ich auf dem Wege der Annonce dem rechtlichen Wiederbringer versprechen werde, bald zurückzuerhalten.“

#### 4. Capitel.

Herr Johann Vandervelden saß am anderen Morgen, eine Zeitung lesend und aus einer langen Pfeife mächtige Rauchwolken vor sich hinblasend, in einem luxuriös eingerichteten Zimmer seiner Privatwohnung, als die Thür sich leise öffnete und seine Tochter Eugenie eintrat. Behutsam schlich sie auf den Fußspitzen dicht bis an ihren Vater heran, worauf sie ihm ganz plötzlich von hinten um den Hals fiel und einen herzlichen Kuß auf seine Wangen drückte. Als er bei diesem unerwarteten Ueberfall unwillkürlich zusammenzuckte, brach sie in ein fröhliches Gelächter aus und sagte:

„Veinabe sollte ich glauben, Du fürchtest Dich vor mir, lieber Papa, eine so entsetzte Miene hast Du soeben aufgesetzt! Aber beruhige Dich nur, ich werde Dir sicher nichts zu Leide thun, trotzdem ich Dich in dieser hinterlistigen Weise angefallen habe. Ich wollte Dir nur einen guten Morgen wünschen, und als ich Dich so eifrig mit lesen und rauchen beschäftigt sah, da konnte ich mich nicht enthalten, Dir auf eine besonders überraschende Art meinen Gruß zu überbringen.“

„Ja, nichts als Unsinn und Muthwillen hast Du im Kopfe,“ brummte Herr Vandervelden anscheinend recht ärgerlich, während aus den jetzt auf seine bildschöne Tochter gerichteten Augen unverkennbar der väterliche Stolz hervorleuchtete. „Die Geschichte ist glücklicherweise noch gut abgelaufen, aber wenn nun bei Deinem unvermüthigen Betragen meine Pfeife entzwei gegangen wäre!“

„Dann hätte ich Dir von meinem Spargelde eine neue gekauft,“ lachte sie, ohne durch seine ärgerliche Miene auch nur im mindesten eingeschüchtert zu sein.

„Eine neue hättest Du mir gekauft!“ wiederholte er spöttisch. „Ja, da sieht man wieder einmal so recht, was Ihr Weiber für einen Verstand habt! Als ob eine Pfeife, aus der ich jetzt schon wer weiß wie lange rauche und welche durch und durch arg-raucht ist, sich so ohne Weiteres durch eine neue ersetzen ließe! Noch nicht für zehn, noch nicht für zwanzig Francs wollte ich diese Pfeife, die neu nicht mehr als fünf Centimes gekostet hat, weggeben. Das mußt Du Dir merken, mein Kind, und in Zukunft etwas vorsichtiger sein. Im übrigen aber ist es mir recht lieb, daß Du gekommen bist, denn ich habe mit Dir etwas zu besprechen, wovon ich gestern Abend nicht reden wollte, weil dergleichen Dinge einem aufregen und alsdann die Nachtruhe stören können. Setze Dich also neben mich, und dann wollen wir uns recht ausführlich von der Sache unterhalten.“

„Deine Einladung klingt ja ganz feierlich,“ bemerkte Eugenie heiter, während sie sich einen Stuhl herbei zog. Ohne jedoch auf diese Aeußerung etwas zu erwidern, fuhr ihr Vater in ernstem Tone fort: „Was ich Dir zu sagen habe, ist folgendes. Du bist kürzlich 20 Jahre alt geworden, Eugenie, und da wird es für den Vater eines solchen Mädchens allmählig Zeit, daß er sich nach einem geeigneten Gatten für dasselbe umsieht, zumal wenn der Vater bereits in meinen Jahren ist und ihm jeden Tag etwas Menschliches zustoßen kann.“

„Ich bitte Dich, lieber Papa,“ unterbrach Eugenie flehend, „sprich doch nicht von so entsetzlichen Dingen! Du bist gesund und rüstig wie ein junger Mann von 30 Jahren, und ich darf gar nicht daran denken, daß jemals etwas eintreten könnte, was mich von Dir trennen müßte.“

„Nun ja, Du bist ein braves Kind und ich weiß, daß Du Deinen alten brummigen Vater trotz seiner vielen schlechten Eigenschaften doch gern hast,“ erwiderte Vandervelden bewegt. „Indessen darf mich dies nicht davon abhalten, mit Dir von einem Ereignisse zu reden, was eintreten muß und daher auch zu jeder Stunde eintreten kann. Es wäre aber pflichtwidrig und gewissenlos von mir, wollte ich nicht jetzt schon mit denjenigen Vorkehrungen mich beschäftigen, welche für diesen Fall mit Rücksicht auf Deine fernere Zukunft und Dein Wohlergehen zu treffen sind. Allein wirst Du dann nicht im Stande sein, Dein Vermögen zu verwalten, Du mußt einen Gatten haben, welcher dies für Dich besorgt, und da muß ich Dich zunächst fragen, ob Du jemals schon an einen solchen gedacht oder vielleicht gar — auf eine bestimmte Persönlichkeit Dein Augenmerk gerichtet hast?“

„Wenn Deine vorigen Worte mich nicht etwas ernst gestimmt hätten, so würde ich mich trotz Deiner feierlichen Miene eines Ausbruches der Heiterkeit nicht erwehren können. Ich sollte auf eine bestimmte Persönlichkeit, einen Herrn, mein Augenmerk gerichtet haben! Aber lieber Papa, hast Du es denn wirklich bereits vergessen, wie ich über alle die Herren, welche ich bis dahin kennen lernte, zu urtheilen pflegte, und glaubst Du vielleicht gar, ich würde, wenn etwas derartiges in mir vorginge, Dich nicht sofort in mein Geheimniß einweihen, damit Du mir, dem Mädchen mit dem geringen Weiberverstande, wie Du manchmal zu mir sagtest, mit Deinem Rathe und Deiner Erfahrung zur Seite stehen könntest?“

Herr Vandervelden, der seiner Tochter bei dieser Erklärung fortwährend scharf in die Augen schaute, wurde durch dieselbe offenbar sehr beruhigt.

„Das ist brav von Dir gesprochen, mein Kind,“ erwiderte er, „und ich kann unter diesen Umständen daher ohne weitere Umschweife auf den eigentlichen Kernpunkt meiner Eröffnungen losgehen. Um es gerade herauszusagen, will ich Dir nämlich mittheilen, daß gestern ein Herr bei mir gewesen ist, der sich um Deine Hand beworben hat, Eugenie.“

(Fortsetzung folgt.)

### Rückblick auf den Distanzritt.

Der Distanzritt ist zu Ende, die Reiter sind am Ziele, die Preise vertheilt, Spannung und sportliche Erregung sind geschwunden. Aber dem Werke des Künstlers folgt der Kritik, und auch was die schneidigen Reiter geleistet, das verfällt jetzt, wo das Fieber der Erwartung vorübergezogen, der Sonde besonnener Betrachtung. Und wenn in dem Lichte nüchterner Erwägung die Dinge ein etwas anderes Antlitz gewinnen, als zuvor, so theilt der Distanzritt nur das Schicksal ähnlicher Veranstaltungen: Auch auf die fröhliche Stimmung des Banketts folgt oftmals leichte Enttäuschung, und im Freudenbecher harret oft ein bitterer Bodensatz.

Erwachsen aus der engen Freundschaft der zwei Nationen, sollte der Wettritt der deutschen und österreichischen Offiziere praktische Aufgaben lösen. Abgesehen von der sportlichen Seite der Veranstaltung sollten auf militärischem Gebiete Erfahrungen gesammelt werden. Ob das gelungen ist, ist wohl die nächste und wichtigste Frage; sie voll zu bejahen, ist kaum Jemand im Stande. Es galt zunächst, die Kraft und Ausdauer der Reiter zu erproben, es galt zugleich festzustellen, welche Gattung von Pferden die größte Schnelligkeit und Dauerhaftigkeit besitze. Man wollte hieraus Schlüsse ziehen, die für die Landes-pferdezucht von Bedeutung sein mußten. Sind solche Schlüsse aber möglich geworden? Wohl schwerlich. Vollblut und Halbblut, das Pferd, das durch Jahre am Wagen ging und das kleine Roß aus der ungarischen Steppe, sie alle waren an dem Wettkampfe beteiligt, und sie alle haben gleichartige Erfolge erzielt. Aber abgesehen hiervon wird man auch sonst schwerlich praktische Erfolge entdecken. Die nächste Ursache hierfür liegt in der Eigenart der Propositionen. Wenn man einen praktischen Zweck im Auge hatte, so meinte zutreffend die „Voss. Ztg.“, so mußte man sich fragen, welche Aufgabe dem Offizier, vielleicht auch dem gemeinen Manne in einem Kriege der Gegenwart gestellt werden könne. Ehe es Eisenbahnen und Telegraphen gab, konnte ein russischer Offizier den Auftrag erhalten, von Smolensk aus nach Riga den Befehl zur Verbrennung der Vorstädte zu Pferde zu übermitteln. Es ist dem Offizier damals nicht eingefallen, sich zu diesem Zwecke eines einzigen Pferdes zu bedienen. Er wechselte unterwegs, wie es die Natur der Sache erfordert, das Thier. In derselben Weise würde in ähnlichem Falle heute jeder Offizier handeln müssen. In früheren Jahrhunderten konnte auch Karl XII. von Demotika bei Adrianopel bis Stralsund Tag und Nacht durch reiten, und vielleicht hätte unter gleichen Verhältnissen keiner der jetzigen Distanzreiter den Record des Schwedenkönigs geschlagen. Allein heute ist es ausgeschlossen, daß im Kriege Offiziere auch nur einen Dauerritt auf eine Entfernung wie diejenige zwischen Wien und Berlin zurückzulegen haben. Wenn es hoch kommt, wird heute ein Adjutant 5 oder 10 Meilen zu reiten haben, um zur sicheren Eisenbahnstation oder zum Telegraphenamt zu gelangen. 575 Kilometer wird in keinem der nächsten Kriege ein Offizier zu reiten brauchen, um wichtige Nachrichten oder Befehle an ihr Ziel gelangen zu lassen. Es kommt noch hinzu, daß im Kriegsfall ohnehin mit anderen Bedingungen gerechnet werden muß als bei diesen Distanzritten. Hier konnte man sich die schönsten Heerstraßen aussuchen, die größtentheils chauffirt sind. Im Kriege tritt viel häufiger die Nothwendigkeit ein, schweren, aufgeweichten Lehmboden zu überwinden. Und welche Schlüsse lassen sich aus der Schnelligkeit eines Vollblutpferdes auf guter Bahn auf seine Ausdauer auf elendem Landwege ziehen? Das eine Ergebnis hat der Distanzritt unzweifelhaft gehabt, nämlich die bedeutende Ueberlegenheit des Fahrrades über das Pferd

zu erweisen. Die Radsfahrer, die aus Liebhaberei die Distanzreiter begleiteten, konnten, wenn sie wollten, die Strecke in weit kürzerer Zeit zurücklegen als die Reiter und kamen außerdem am Ziele frisch und munter an, nicht wie die meisten Reiter völlig erschöpft, und ihr Fahrrad war in besserer „Kondition“ als das beste Pferd irgend eines Reiters. Freilich kann man nicht auf jedem Wege das Fahrrad benutzen. Aber auch die Leistungsfähigkeit der Pferde auf jedem Wege ist bei diesem Distanzritt nicht erprobt worden.“

Es genügt wohl, mit einem kurzen Hinweis die vielerörterte Thatsache zu berühren, daß die Ungleichartigkeit der Bedingungen, unter denen die deutschen und österreichischen Offiziere ritten, gleichfalls geeignet ist, ein klares Bild der beiderseitigen Leistungsfähigkeit zu verhindern. Das, was gleichmäßig auf beiden Seiten anerkannt werden muß, das ist die bewundernswürdige Ausdauer und Energie der Reiter, die sich und ihre Kräfte nicht schonten, um den Sieg an ihre Landesfarben zu fesseln. Aber diese Bewunderung würde noch ein anderes Maß annehmen, wenn mit der Schnelligkeit zugleich jener andere Charakterzug zur Geltung gelangt wäre, der gerade bei dem Soldaten sonst aus seinem Verhältnis zum Pferde hervorleuchtet: die menschliche Schonung der Kraft des Thieres. Gerade hier liegt die wirklich dunkle Seite des Distanzrittes, hier ist auch der schwere Fehler angebeutet, den man von vornherein beging, als man den Wettritt zu einer tagelangen Heßjagd ausgestaltete. Wenn man es las, wie die Menge jubelte und Hurrah schrie, während das Pferd „nichts als Haut und Knochen regungslos mit gesenktem Kopfe und halbgeschlossenen Augen, große Anschwellungen und blutige Löcher in den Flanken“ zur Seite stand, um schließlich regungslos umzufallen, dann fühlt man sich fast auf den Sandboden der spanischen Arena und in die wilde Scenerie der Stierkämpfe verjagt. Und das ist für unsere nordischen Begriffe, oder besser für unser deutsches Denken und Fühlen nichts weniger als erfreulich, auch wenn man nicht gerade den Thierschutz als einen Sport betreibt. Es mag sicherlich ein bitteres Gefühl selbst für den schneidigsten Reiter sein, wenn er den Ehrenpreis zur gleichen Stunde in Empfang nimmt, wo der Abdecker seinem treuen Gefährten und Helfer das Fell abzieht. Zahlreiche Zuschriften aus den besten Kreisen des Publikums deuten darauf hin, daß ein großer Theil unseres Volkes die Bedenken theilt, die sich aus der gegen die Pferde vielfach bewiesenen und schließlich preisgekrönten Rücksichtslosigkeit ergeben. Auch dem Laien ist es bekannt, daß die Kraft des Thieres geübt werden muß, daß besonders für die Zucht des Pferdes harte Arbeit im Training und im Rennen unentbehrlich ist. Ohne scharfe Prüfung der Leistung, ohne Rennen würde es kein englisches Vollblutpferd, kein ostpreussisches Militärpferd und keinen Fortschritt in der Pferdezucht geben. Aber über den Zweck des Reitens bis zum Ruin, bis zum Tode des Pferdes denken jetzt Tausende von Laien vergeblich nach. Es folgt eben auf manches Bankett das leise Gefühl der lagenjämmerlichen Dede, und im Hinblick auf die gekälten und ruinirten Pferde hat der Distanzritt in weiten Kreisen des Volkes großes Bedauern hervorgerufen und einen tiefen Schatten hinterlassen.

#### Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Mäntelchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verbleicht bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert), und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur echten Seide nicht kräuselt sondern krümmt. Zerdrückt man die Asche der echten Seide, so zerfällt sie, die der verfälschten nicht. Die Seiden-Fabrik G. Henneberg (l. u. l. Hofstr.) Zürich versendet gern Muster von ihren echten Seidenstoffen an Jedermann und liefert einzelne Roben und ganze Stücke porto- und zollfrei in's Haus.

Jeder Versuch wird bestrafen. Grana i. Sachsen, Kreisoberhauptmannschaft Zwickau. Seit mehreren Jahren habe ich die Apotheker Mich. v. Brandt's Schweizerpflaster (à Schachtel M. 1. — in den Apotheken) für meine Hartleibigkeit und heftigen Kopfschmerz stets mit gutem Erfolg angewendet und kann selbige für diese Leiden nur bestens empfehlen. Frau Lina Geisler. (Unterschrift vom Gemeindevorstand beglaubigt). — Man achte beim Einkauf stets auf das weiße Kreuz in rothem Grunde.

Es ist — gelinde gesagt — als eine Unsitte zu bezeichnen, wenn Eichorien-Fabriken als Zugmittel ihren Fabrikaten Bäder, Löffel, Taschentücher u. dgl. Dinge mehr belegen. Daß der Consument immer derjenige ist, der die Kosten trägt und obendrein sehr oft noch ein schlechtes Fabrikat bekommt, ist ganz selbstverständlich. Um so mehr ist es mit Freuden zu begrüßen, wenn aus der Industrie selbst heraus gegen eine solche Unsitte Front gemacht wird.

Die weit und breit bekannte renommirte Firma Krause & Co. in Nordhausen ist es, die bei Einführung ihres nach eigener Methode hergestellten Nordhäuser Kraft-Eichoriens ausdrücklich erklärt, nicht durch oben erwähnte Kunststücke die Einführung ihres Fabrikates erzwingen zu wollen, sondern es sich zum Grundsatze gemacht hat, für wenig Geld etwas Gutes zu liefern.

Wünschen wir ihr zu ihrem Unternehmen Glück!